



ULI AECHTNER

DIE BACH RUNTER

Kriminalroman



emons:

DREI

Die Buchen am Wegesrand wirkten dunkler als am Tag zuvor, ihr Laub glänzte noch vom letzten Regenschauer, vereinzelt fielen Tropfen aus den Bäumen. Äste knackten unter Robertas Schuhen. Sie zog die Jacke enger um sich und ging schneller.

Was mache ich nur hier?, fragte sie sich.

Drei Schäfereien hatte sie angerufen, um herauszufinden, wo der Wanderschäfer seine Tiere heute weiden würde, niemand hatte es ihr genau sagen können. Auf gut Glück war sie nach Erlenweil gefahren und zu der Stelle hinausgelaufen, an der das Baby gefunden worden war, hatte die Landschaft mit dem Fernglas abgesehen. Nichts.

Das rot-weiße Absperrband flatterte noch auf der Weide, die Feuerstelle war immer noch ein schwarzes Mal inmitten der umgrenzten Fläche. Roberta glaubte, die Kuhle zu erkennen, in der das Baby gelegen hatte. Aber das war Unsinn. Ein so kleines Baby war nicht schwer genug, um einen tieferen Abdruck zu hinterlassen. Oder hatte der Erwachsene, der es dorthin gebettet hatte, zuvor eine Mulde in die Asche gedrückt? Damit das Kind nicht wegrollte.

Ihr Handyvideo war in der Social-Media-Abteilung der Polizei gut aufgenommen worden, für die Zeitung war jedoch mehr nötig als ein Aufsager vor einem Absperrband. Sie brauchte ein Interview mit einem Zeugen.

Ein Geräusch hinter ihr ließ sie aufhorchen, es klang wie das Getrappel von Hufen.

Rasch lief sie auf den Weg zurück. Zwischen den dunklen Stämmen der Buchen schimmerte ein helles Knäuel. Langsam schälten sich die Konturen einzelner Schafe heraus. Die Tiere steuerten direkt auf sie zu. Als sie bei ihr waren, beäugten einige sie neugierig, andere ignorierten sie und liefen unbeeindruckt an ihr vorbei. Die meisten Schafe waren weiß, ein paar hatten schwarze Gesichter. Zwei tiefschwarze Hunde gingen abwartend vor Roberta in Stellung, nahmen ruhig ihren Geruch auf.

»Asta, Nielsen!«

Als der Schäfer sie erreichte, sagte sie ihr Sprüchlein auf, stellte sich vor. Erklärte ihm, dass sie Informationen über das Baby suchte.

»So, eine Journalistin.« Er blieb gar nicht erst stehen. »Wenn ich Ihnen etwas erzählen soll, müssen Sie schon zum Weideplatz mitkommen.«

Sie nickte knapp und schloss sich ihm an, schweigend wanderte sie neben ihm und seinen Schafen her. Obwohl der Mann mehr als doppelt so alt sein musste wie sie, hatte er einen flotten Gang. Immer wieder rief er den Hunden Befehle zu, dem einen auf Englisch, dem anderen auf Hessisch. Jedem Hund seine Sprache, so kamen sie nicht durcheinander. Die Schafe konnten es nicht lassen, unterwegs Gräser abzurupfen und Blätter von den Büschen zu zupfen, dabei gerieten sie immer wieder vom Weg ab.

»Asta, go! Nielsen, laaf!«

Die Hunde holten die Schafe rasch ein und brachten sie mit Bellen und Knuffen zurück. Ganz schnell ging das, ein kurzes Anschlagen und ein Zwicken in den Pelz genügten.

»Tut das den Schafen nicht weh?«, wollte Roberta wissen.

»Doch, schon«, meinte der Schäfer gleichmütig. »Manchmal verletzen sie die Schafe auch leicht, aber das heilt wieder. Wenn meine Hunde und ich sie gewähren lassen, haben sie sich bald in alle Winde zerstreut.«

Roberta taten die Schafe leid, dennoch sagte sie nichts dazu. Schließlich verstand sie nicht viel vom Schafehüten, und vielleicht musste das alles so sein.

Nach ein paar hundert Metern schienen sie ihr Ziel erreicht zu haben, es ging eine Böschung hinunter, und die Herde ergoss sich auf eine Weide. Roberta blieb in der Nähe des Schäfers.

»Was genau wollen Sie denn wissen?« Er stand ein wenig gebückt da, stützte sich auf seinen Stab und behielt die Weide und die Herde im Blick.

»Erzählen Sie mir einfach, wie Sie das Baby gefunden haben«, bat Roberta.

Er nickte, gab ihr aber mit einem Wink zu verstehen, dass er sich zuvor um seine Schafe kümmern musste.

»Huop, huop!« Auf seinen Ruf hin setzte sich die Herde in Bewegung und begann im Laufen zu grasen. Rsch, rsch, machte es, wenn die Schafsmäuler die Pflanzen abrissen. Das Getrappel ihrer Hufe mischte sich darunter, alles in allem klang es wie ein dahinplätschernder Bach. Roberta schloss kurz die Augen und genoss die Morgensonne auf ihrem Gesicht. Vom Dorf her läuteten Kirchenglocken zur Sonntagsmesse.

»Der Wolf hat das Baby gefunden, nicht ich«, sagte der Schäfer. »Asta, go!«

Der Hund stoppte die Herde und trieb die Schafe in die entgegengesetzte Richtung. Die Tiere wendeten. Rsch, rsch. Hufgetrappel. Der zweite Hund wollte helfen, doch der Schäfer hielt ihn auf. »Nielsen, dobleiwe!« Er wandte sich an Roberta. »Der muss sich heute schonen. Der hat gestern zu viel geschafft.«

»Und der Wolf hat dem Baby nichts getan?«, fragte Roberta.

»Noa, nur so e bissje annem gezooge. Wohl um festzustellen, was er da gefunden hatte. Aber er hat es nicht mal aufgeweckt. Selbst wilde Tiere haben Welpen gegenüber manchmal Beißhemmung.«

»Aber Ihre Lämmer reißen sie?« Roberta hoffte, dass sie nicht zu ironisch klang.

»Ich sagte ja: manchmal.« Er ließ den Schäferstab zwischen seinen Händen rotieren. »So ein Wolf hat einen Jagdreflex. Der läuft hinterher, wenn jemand flieht, egal ob Mensch oder Tier. Er erledigt ein Schaf, kommt aber nicht dazu, es aufzufressen, weil ein anderes vor ihm wegläuft. Das will er dann auch erst einmal kriegen.«

»Der Blutausch des Wolfes.« Das also steckte dahinter. Roberta war von der einfachen Erklärung überrascht. Sie wechselte zu ihrem eigentlichen Thema. »Als Sie das Baby entdeckten, haben Sie da jemanden weglaufen gesehen? Eine Frau oder einen Mann?«

Stummes Kopfschütteln.

»Und das Feuer? Haben Sie jemanden gesehen, der das Feuer entfacht haben könnte?«

»Des da is giftisch.« Er fuhr mit seiner Schäferschippe durchs Gras, stach ein Pfaffenhütchen mitsamt Wurzel aus und schnippte es zur Seite. »Da kann es austrocknen. Nein, ich bin ja mit den Schafen rausgelaufen, auf eine andere Weide. In die Nähe von der, wo das Feuer war, bin ich erst wieder am Abend gekommen. Und da wurde es auch schon dämmrig.«

»In Frankfurt und Umgebung gab es in letzter Zeit mehrere Fälle von Brandstiftung«, fiel Roberta ein. Die asiatischen Pavillons im Grüneburg- und Bethmannpark, der Goetheturm, ein Kindergarten. Bär hatte ihr erzählt, dass Pyromanen oft mit kleinen Kokeleien anfangen, bevor sie sich an größere Feuer wagten. Womöglich hatte ja auf der Weide jemand geübt.

»Brandstiftung?« Der Schäfer winkte verächtlich ab. »Hier draußen machen gern mal ein paar Wanderer ein Lagerfeuer.«

»Outdoor-Romantik?«

»Ich denke schon. Ich bin immer froh, wenn es bei einem kleinen Feuerchen bleibt.«

»Hat hier im Dorf oder in der Nähe in letzter Zeit eine Afrikanerin gewohnt?«

»Ach herrje, die Menschen kommen ja aus aller Herren Länder zu uns. Awwer e afrikanische Fraa? Noa, des wüsst isch.«

Die Hunde hatten sich zu ihnen gesellt, standen schwanzwedelnd vor ihnen und blickten von einem zum anderen. Asta schob ihre Schnauze in Robertas Hand, und sie streichelte die Hündin. Ihr schwarzes Fell hatte die Wärme der Sonne gespeichert, zwischen Robertas Fingern blieben trockene Grashalme hängen. Nielsen wollte sich nichts entgehen lassen und suchte ihre andere Hand.

»Wir hatten auch mal einen Hund, der Asta hieß«, sagte Roberta verträumt. Bär hatte das schwarze Ungetüm von einer Todesermittlung mitgebracht, und Amelie hatte nicht zulassen wollen, dass der greise Vierbeiner ins Tierheim kam. So hatten sie sich die Aufgaben geteilt und den Hund gemeinsam betreut. Inzwischen war er gestorben.

Die Herde nutzte die Unaufmerksamkeit der Hunde, einige Schafe sonderten sich bereits ab und erklimmen die Böschung, andere suchten Robertas Gesellschaft. Ein Bock kam ganz nah an sie ran und stieß sie mit dem Kopf an, erschrocken wich sie zwei Schritte zurück.

»Ei, der stumpt Sie nur. Die sinn alle halb zahm«, meinte der Schäfer gemächlich. »Schafe können sich ein halbes Jahr lang Gesichter merken. Die von den anderen Schafen und unsere.«

Der Bock stand noch immer vor Roberta und starrte sie stoisch an. Vermutlich prägte er sich gerade ihre Gesichtszüge ein.

»Na geh!«, rief der Schäfer, und das Tier trollte sich endlich.

Bär hatte sich weichklopfen lassen. Er hatte eingewilligt, mit Amelie ins Krankenhaus zu

fahren und ihr das Baby zu zeigen. Sie würde sich mit einem Blick durch das Glasfenster in der Tür zufriedengeben müssen, da waren die Schwestern bestimmt streng. Betrachten ließ sich das Kleine im Internet eh besser, doch so konnte Amelie in der Schule erzählen, dass sie »bei dem Baby auf der Intensivstation« gewesen war. Er hoffte nur, niemandem zu begegnen, der wusste, dass er eigentlich Urlaub hatte.

Ganz ermittelnder Kriminalbeamter, strebte er durch die Krankenhausgänge, dicht gefolgt von Lara und Amelie. Die beiden wollten später noch shoppen gehen und hatten versprochen, die Sache kurz zu halten.

Der Flur der Intensivstation lag still und leer vor ihnen. Bär ging auf das Babyzimmer zu. Lara hielt sich im Hintergrund, sie erkannte wohl die Brisanz der Lage, sollte man ihm draufkommen, dass er hier gerade einen Familienausflug durchzog. Er hob Amelie ein wenig hoch, sodass sie mit ihm in das Patientenzimmer blicken konnte.

Das Baby war wach und zappelte mit den Ärmchen. Es schien zu ihnen herüberzusehen, suchend, sicher konnte es weiter entfernte Objekte noch nicht fixieren. Sonnenstrahlen fielen von draußen auf das Bettchen und streiften sein Gesicht, die Haut des Kleinen glänzte wie dunkler Samt.

»Wie süß. Und es hat wirklich keine Eltern?« Amelie drückte ihr Gesicht an die Scheibe.

»Die finden wir schon noch.«

»Und wenn du sie nicht findest, Chrissi?«

»Na ja, dann ...«

»Oh Manno, wir müssen es adoptieren!«, brach es aus Amelie heraus.

»Das wird schwierig, das wollen sie alle.« Die Pferdeschwanz-Krankenschwester vom Freitag hatte sich an sie herangepircht und stand hinter ihnen. »Kommen Sie bitte da weg«, sagte sie mit scharfer Stimme. »Da darf außer dem medizinischen Personal nur die Kripo rein.«

»Wir wollen ja gar nicht rein«, meinte Bär freundlich und wandte sich zu ihr um. »Nur gucken.«

»Ach, Sie sind es, Herr Kommissar, tut mir leid.« Nun hatte sie ihn wiedererkannt. »Sind Sie schon weitergekommen? Was hat die Polizei inzwischen herausgekriegt?«

Bär schob Amelie ein wenig in Laras Richtung. »Ihr beide habt doch noch was vor, oder?«

Lara verstand ihn sofort, sie fasste Amelie an der Hand und nickte ihm zum Abschied zu.

»Aber warum können wir das Baby nicht mitnehmen?«, drang Amelies helle Stimme durch den Flur. »Hier ist es so allein, wir haben doch Platz genug daheim.«

Bär lief es kalt den Rücken hinunter. So viel spontanes Mitgefühl konnte nur ein Kind aufbringen. Angespannt schaute er den beiden hinterher, der wild gestikulierenden Amelie und seiner Schwester, die beruhigend auf sie einsprach und sie mit sich fortzog.

»Kommen Sie, ich zeige Ihnen mal unser Bescherungszimmer.« Die Krankenschwester winkte Bär ins Schwesternbüro, wo sich auf einer Liege Geschenke türmten. Alle hübsch

verpackt und mit Schleifen versehen, die meisten davon hellblau. »Rasseln, Socken, Ausfahrgarnituren«, zählte sie auf. »Lauter Gaben für das Baby, wir wissen bald nicht mehr, wohin damit.«

»Wie Weihnachten, nur ohne Christbaum«, stimmte Bär zu.

»Die Leute haben den Aufruf im Internet gesehen und diese rührende Geschichte vom Wolf, der ein Baby fand, in der Zeitung gelesen. Rotkäppchen und Isegrim, bei so einem Märchen gibt es kein Halten mehr.«

»Nur dass Isegrim diesmal keinen Appetit auf Kinderfleisch hatte und Rotkäppchen ein Junge ist«, stellte Bär richtig. »Es ist doch nett, wenn die Frankfurter so viel Anteil nehmen.«

»Frankfurter? Das Zeug kommt aus halb Hessen. Ach herrje, da ist schon die Nächste.«

Vor der Tür wartete eine Frau, vom Alter wie von der Statur her lag sie ziemlich genau zwischen Katja und Roberta. Mit ihrer schwarzen Mähne und dem dunklen Blick wirkte sie in ihrem coolen dunklen Kostüm wie eine entschärfte Version von »Lara Croft«. Der schneeweiße Teddy, den sie im Arm trug, erschien Bär unwesentlich kleiner als Amelie.

»Legen Sie ihn doch bitte dort drüben zu den anderen Sachen.« Die Krankenschwester ordnete ihren Pferdeschwanz und bedachte das XXL-Kuscheltier mit einem abschätzigen Blick. »Irgendwann ersticken wir noch in all den Geschenken. Am besten, wir geben einiges davon an die Kinderstation weiter. Die Mails von den Familien, die das Baby aufnehmen wollen, lassen sich nicht mehr zählen, die Zentrale leitet sie schon nicht mehr an uns weiter. Und wissen Sie, was das Verrückteste ist? Auf Facebook suchen die Leute nach einem Namen.«

»Na ja, einen Namen braucht jeder«, meinte Bär. »Welcher liegt vorn?«

»Elias. Was glauben Sie, wie lange Sie brauchen werden, um die Angehörigen zu finden, Herr Kommissar?«

Die Besucherin, die zwischen all den anderen Spielsachen einen Platz für den Teddy suchte, fuhr herum. »Sie bearbeiten den Fall?«

»Die Polizei tut ihr Bestes«, meinte Bär vage. Zu deutlich wollte er nicht werden. Die Krankenschwester brauchte nicht zu wissen, dass er nicht auf dem neusten Stand war, weil er das Präsidium derzeit nicht von innen sah.

Die Schöne setzte den weißen Teddy auf den Gabenhaufen, dort thronte er nun wie auf einem bunten Eisberg. »Wie liebevoll das alles eingepackt ist.« Sie inspizierte die Geschenke, hielt ein Tütchen hoch und lachte amüsiert auf. »Wer bringt dem Baby denn Studentenfutter?«

Die Krankenschwester nahm ihr das Tütchen mit spitzen Fingern ab. »Als wenn ein Säugling das essen könnte«, meinte sie empört. »Das Kind hat doch noch gar keine Zähne. Und die menschliche Speiseröhre ist so dick wie der kleine Finger.« Demonstrativ reckte sie ihren eigenen kleinen Finger hoch. »Können Sie sich vorstellen, welchen Durchmesser ein Babyfinger hat? Und nun überlegen Sie mal, wie dick auch nur eine Rosine ist.«